

Archiv Kristine von Soden (EB 2020/005)

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Jüdische Waisenhauskinder 1995

© KvS

Einzelgespräch mit Cilly Levitus-Peiser (geb. 19.10.1925)

Seite A

Direkt:

Cilly: Meine Eltern kamen aus Tschechoslowakei bzw. aus der österreich-ungarischen Monarchie. Das war alles ein Land damals. Mein Vater war Frontkämpfer in der k. u. k. Monarchie, meine Mutter ist in Wien aufgewachsen. Und als sie zur Hochzeit zu der Familie meines Vaters ging, weil ihr Bruder dort heiratete, lernte sie meinen Vater kennen. Und die zwei haben sich verliebt. Es war die einzige Liebesheirat in dieser frommen Gesellschaft. Aber sie haben geheiratet und sind dann nach dem Ersten Weltkrieg mit guten tschechischen Kronen nach Frankfurt gekommen und konnten sich allerlei leisten. Mein Vater war aber nicht ein so guter Geschäftsmann, dass er eines Tages sein Haus und alles verkaufte und nach Frankreich ging, wo er dann ein koscheres Restaurant hatte. Auch da blieb er nicht lang, weil er krank wurde, und er kam krank zurück nach Frankfurt. Und starb dann auch bald. Ich war damals fünf Jahre alt und war im Baumweg in Frankfurt im Kindergarten. Als meine Mutter da ihre Trauerwoche saß, Sch... (hebräisch) sagen wir, kam eine Verwandte zu ihr und sagte: ‚Komm zu mir mit den Kindern. Du kannst arbeiten gehen. Ich sorg mich um die Kinder.‘ Aber dann bekam meine Mutter ein Angebot im Frankfurter Waisenhaus im Röderbergweg tätig zu sein. Und sie konnte alle vier Kinder mitnehmen, was wirklich eine große Sache war. Weil eigentlich mehr als zwei Kinder aus einer Familie kamen nicht rein. So war meine Mutter mit uns in diesem von Rothschild unterstützten Waisenhaus, was ein sehr reiches Haus war. Man würde meinen, es war gut für uns. Es war auch gut. Aber es war auch recht schwierig, denn meine Mutter wollte, dass wir immer perfekt uns benehmen, damit sie

keine Sorgen hat und nichts über uns Negatives hört. Es waren dort ungefähr zwanzig Mädchen und 70 Jungs. Genau weiß ich nicht mehr. Es war ein sehr schönes Haus. Nur die Jungen hatten mehr Freiheiten wie die Mädchen. Sie durften jeden Samstag nach Hause gehen zu ihren Müttern oder Vätern, ein Teil der Familie war immer da, ganz Waisen gab es, glaub ich, überhaupt nicht in dem Haus. Und wir durften nur an den großen Feiertagen ausgehen sozusagen. Die Jungs leben oben, wir unten. Wir durften kaum Kontakt mit ihnen haben außer im Hof, da haben wir zusammen gespielt. Die Schule war unten am Röderbergweg, und jetzt fing dann 1933 die Nazizeit an, und das spürten wir auch sehr schnell. Wenn wir in die Schule gingen, da wurden wir belästigt, die Jungs wurden verhaun, uns warf man Dinge nach, bis eine sogar 'ne tote Maus gefunden hatte in ihrem Ranzen. Also wir konnten uns kaum wehren. Das war immer ein Spießbrutenlaufen zur Schule. Wir hatten im Haus eine Synagoge, und die Feiertage waren immer wunderbar. Die Schule war eine jüdische Schule, Samson-Raphael-Hirsch-Schule, die hatte eine Volksschule und eine Höhere Schule, das war im Röderbergweg und am Tiergarten.

Ohne Frage direkt weiter:

Cilly: Also vom jüdischen Leben in unserer Familie kann ich sehr wenig erzählen, weil ich ja sehr wenig zu Hause war. Ich erinnere mich nur: Ich war ein Jahr bei den Großeltern, als mein Vater so krank war. Und da spielte ich am liebsten Schabbes, den Sabbat. Ich deckte den Tisch, ich stellte Kerzen auf und betete, so wie ich es bei den Großen gesehen habe. Mein Vater und meine Mutter, die gingen in die kleine Synagoge am Baumweg. Das war eine Synagoge mehr für ostjüdische Leute, die war klein und nicht so zeremoniell, kirchlich orientiert, würde ich sagen. Wir gingen aber auch zu den großen Feiertagen oft in die Breuer-Synagoge, also das war auch eine sehr fromme Synagoge, eine fromme Gemeinde, die sehr groß war und schöne Vorbeter hatte. Also war immer ein großes Erlebnis. Die Männer kamen mit Zylindern an, und ich weiß, an dem Feiertag, als die Thora gefeiert wurde, da wurde immer mit Bonbons geschmissen. Und die Kinder durften die Bonbons sammeln, und man tanzte mit der Thora. Und ich sagte zu meiner Mutter: ‚Gib mir ein Mantel mit großen Taschen, damit ich viele Bonbons sammeln kann.‘ An dem Laubhüttenfest da kamen die Männer mit Palmzweigen und einer zitronenähnlichen Frucht, die E... (hebräisch) hieß. Es war alles sehr feierlich. Und man ging so durch die Straße. Es war anfangs nicht so, dass man damit besonders Aufsehen erregte. Anders war's nach 33. Da hat man schon die Zylinder zusammengeklappt und erst in der Synagoge aufgezogen. Man wollte nicht auffallen. Denn es gab immer, man nannte das Risches (richtig geschrieben?), unangenehmes Auffallen, das die anderen dann zu demütigenden Aktionen provozierte. Man versuchte, mehr im Hintergrund zu stehen und nicht aufzufallen, auf keinen Fall. Im Waisenhaus waren die Festtage außergewöhnlich

schön. Und ich erinnere mich, als die Jungens nach Palästinas auswanderten, schrieben sie immer: ‚Also so schöne Feiertage wie bei uns, die schönen Festtage, die ham wir nie mehr erlebt, und wir sehnen uns so danach!’ Ich lachte immer und dachte, na ja, die können ja viel erzählen! Jeder will Komplimente machen. Als ich selber aber ins Ausland ging, da hab ich’s zum ersten Mal gespürt – es gab nie mehr solche schönen Festtage. Die Kinder waren wirklich der König. Wenn wir uns zum Lichterfest, Chanukka, Sachen wünschten konnten und eine Liste machten, wir bekamen alles. Und zwar gab’s immer verschiedene Firmen, die eben das, was gebraucht war, gespendet haben – so und soviel Stiefel und so und soviel Regenmäntel und Puppen und was immer wir uns wünschten – alles war auf dem Gabentisch. Das gab’s nirgends mehr wieder.

KvS: Das ist schön, das ist richtig schön!

Cilly: Unsere Leiterin, also die Leiterin der Mädchenabteilung, war Fräulein Ella Schwarzstein aus Karlsruhe. Ihr Vater war in der Kabbala, einer mystischen Sekte. Und wir hatten großen Respekt vor ihr und ihrem schon verstorbenen Vater. Sie erzählte uns viel. Und in der Früh, sie ie war sehr streng, und sie war sogar eine gute Bekannte, wenn nicht Freundin, von der Bertha Pappenheim aus Isenburg, die hatten auch Kontakt miteinander. In der Früh um halb sieben weckte sie uns, wir standen auf, um sieben Uhr mussten wir beten, was für uns kein Müssen war, heute sag ich das vielleicht so, aber das war selbstverständlich, dann gab’s um halb acht Frühstück. Und wir mussten zwei Brötchen essen und zwei Tassen Kakao. Und das fanden wir alle furchtbar. Und wir ham uns später sehr (lacht) danach geseht nach diesem guten Frühstück! Während des Frühstücks, das war ein großer Esssaal, wir kamen also aus dem Schlafsaal, der auch sehr groß war, und die Kleinen auf der einen Seite lagen, und die andern, wir lagen alle in einem Saal, aber der Esssaal war auch sehr groß, ein langer Tisch mit Bänken und Stühlen, da gab es Unterhaltungen zwischen, wir nannten sie Tante Ella, und den größeren Mädchen. Und wir spitzten die Ohren und bekamen so allerlei mit. Und was wir nicht hören durften, wurde auf Englisch oder Französisch gesagt. Das erinnere ich mich auch. Dann gingen wir (Telefon klingelt) ...

KvS: Sind Sie dann mit den Mädchen so in einer Gruppe gegangen?

Cilly: Wenn wir erst in die 1.Klasse gingen, dann gingen wir ja später in die Schule. Also erst ging die ganze Gruppe zur Schule. Und ich erinnere mich, als wir dann auch schon sehr früh gingen, das war sehr komisch, weil es war noch dunkel draußen, und das war was Besonderes, jetzt durften wir auch schon so früh in die Schule gehen, und man hat so wenig gesehen, das war aufregend und spannend. Aber als es dann heller wurde, da war das unangenehm wegen – das hab ich Ihnen aber schon gesagt.

KvS: Ja, ja, ja.

Cilly: Noch mal über unsere Erziehung im Heim. Wir hatten keine Uniform. Wir hatten das Gefühl, das wir sehr streng behandelt wurden. Wir bekamen auch manchmal 'ne Ohrfeige. Die Erziehungsmethoden waren dort doch noch sehr, sehr altmodisch, und ich würde fast sagen: deutsch. Selbst in der Schule war es streng, und wir bekamen noch, ich persönlich bekam zwar nur auf die Finger geschlagen mit einem Lineal, aber die Jungs mussten dann zum Pedell und mussten den Rohrstock holen, und die bekamen dann auf den Hintern gehauen. Aber wir mussten die Hosen nicht runterziehen, wie der Stolze das beschreibt. Aber wenn dann mal der Schulrat kam, dann mussten wir besonders ordentlich uns benehmen, d.h. die Schule war doch nicht so streng und so diszipliniert wie die anderen deutschen Schulen. Es war halt doch 'ne jüdische Schule, wo es etwas gemütlicher zugeht, wenn auch die deutsche Erziehung Überhand nahm. Ich erinnere mich, wie sehr der Rektor aufgeregt war, der Schulrat kam, wir sollten alle uns gut benehmen. Das weiß ich. Das heißt doch, dass es in der jüdischen Schule doch nicht so diszipliniert war wie in den anderen Schulen. Wenn wir dann nach Hause kamen, ja, und interessant ist: Als ich dann in die vierte Klasse kam, da hatten wir einen Lehrer, der hieß Dr. Guttmann, und jedes Mal, wenn er eine neue Klasse bekam, erzählte er den Grund, warum er so hinkte und ein Holzbein hatte. Er berichtete uns seine Geschichte aus dem Ersten Weltkrieg, wie er verwundet war, wie er getragen wurde, wie er wieder gefallen ist – es war eine ganz spannende Geschichte. Und die ganze Schule wusste: ‚Wenn du zum Dr. Guttmann in die Klasse kommst, hörst du die Geschichte vom Ersten Weltkrieg.‘

Lachen – kurz ausgeschaltet, dann wieder ein:

KvS: Was Ihnen am meisten Spaß gemacht hat –

Cilly: In der Schule gab's zum Beispiel am Freitag; am Freitag wurde immer die biblische Geschichte erzählt, und besonders interessant fand ich immer die Erklärungen dazu, die Sagen dazu. Und wenn wir dann Freitagabend im Waisenhaus zusammen saßen, dann hat Tante Ella, unsere Erzieherin, immer gefragt: ‚Na, wer weiß denn wieder eine Erklärung?‘ Ich hatte immer eine Sage dazu, und das fand ich das Schönste. Und wir haben auch Theater gespielt in der Schule, den Freitagabend gespielt, da musste ich natürlich die Mutter spielen. Ich hab sehr gerne gesungen. Und mal holte mich in die unteren Klassen, um ein ganz besonderes Lied über den Schabbat zu singen. Ich zeichnete sehr gern. Wir hatten einen sehr guten Zeichenlehrer, wir hatten auch Lehrerinnen selbst zum Sport, und ich erinnere mich, dass wir einmal alle in die Turnhalle mussten, um das Lied „Deutsch ist die Saar“ zu singen! Das erinnere ich mich (singt):

„Deutsch ist die Saar, deutsch immerdar“, und so weiter, dann: „Deutsch ist mein Vaterland“, also das haben wir alle schön brav gesungen. Und den letzten Tag in der Schule, den ich erlebte, oder einer der letzten Tage, da hat jemand uns ein Abschiedslied gesungen, und das hab ich nie vergessen, das war so traurig. Es muss jemand gewesen sein, der auswandern wollte und uns seinen Schmerz mitteilen wollte durch dieses Lied.

KvS: Erinnern Sie sich noch an dieses Lied?

Cilly: Also ich erinnere nur noch die paar Wörter aus dem Lied. Und er sang uns vor (singt wieder):

Dort drüben hinterm Berge,
Da bleib ich heimlich steh' n.
Da wisch ich mir die Augen,
das darf kein Mensch mehr seh'n.
Trala, la, la, la, trala la la la
Trala la la la la la

Und so weiter (lacht).

KvS: Schön! Ich find das toll! (lebendig durcheinander)

Cilly: Das war in der Schule. Was haben wir noch erlebt?

KvS: Haben Sie eigentlich damals auch mit nicht-jüdischen Kindern so Freunde gehabt oder war das doch mehr so der eigene jüdische Bekanntenkreis durch das Wohnen und durch die Schule?

Cilly: Also nicht-jüdische Schüler. Unsere Bekanntschaft mit denen war immer unangenehm. Und zwar auf der Straße. Die einzige Begegnung mit Nicht-Juden war unser Personal. Wir hatten ungefähr 20 Leute, das waren Frauen, die kamen, oder junge Mädchen aus der Umgebung, aus den Dörfern, und mit denen hatten wir guten Kontakt. Wir Mädchen hatten nur eine, die hieß Lisa, und das war unsere sehr liebe Frau, die wir sehr... lassen wir das mal...

Gemeinsames Lachen

Cilly: Also wir hatten 20 Mädchen, aus den Dörfern, und eine war zuständig für uns Mädchen, und wir haben sie alle sehr gern gehabt, die hat uns auch heimlich geholfen,

wenn unser Fräulein, Tante Ella, so streng war, und ich erinnere mich: Wir durften eigentlich überhaupt nicht helfen im Haushalt. Und ich habe ihr heimlich geholfen beim Putzen, es durfte niemand sehen, dass wir arbeiten, wir wurden so verwöhnt. Dann habe ich ihr immer geholfen. Und eines Tages hatte ich eine kaputte Puppe, und sie hat sie mitgenommen, und ich lag abends im Bett, das war schon spät, da kam sie und brachte mir die Puppe repariert, und nicht nur repariert, sondern auch mit neu gestrickten Kleidern! Also die Beziehung zu ihr war schon sehr liebevoll.

KvS: Und sonst so? Ich mein, nicht nur die Kinder auf der Straße, die einen verhauen haben oder auch was hinterher geworfen haben. Gab es denn sonst so, ich mein durchs Wohnen vielleicht, ich weiß es nicht, oder sonst wie Kontakt zu nicht-jüdischen Kindern?

Cilly: Wir hatten gar keinen Kontakt zu nicht-jüdischen Kindern. Es waren wirklich unsere Feinde. Selbst unser Gärtner war so streng zu uns, dass wenn wir mal Birnen geklaut haben aus unserem eigenen Garten, da wurden wir ganz schön verhauen. Und als dann die ‚Kristallnacht‘ kam, da hat uns sogar der Gärtner verraten! Während die anderen, mussten ja alle weg, als Nicht-Juden nicht mehr bei uns arbeiten durften, mussten alle Mädchen weg, und die waren sehr traurig, denn sie hatten dort ein wirkliches Zuhause. Selbst an Weihnachten wurde für sie ein Weihnachtsbaum aufgebaut, und unser Direktor Herr Marx hat mit ihnen „Stille Nacht, Heilige Nacht“ gesungen! Das durften wir natürlich nicht sehen und nicht miterleben, aber wir wussten das. Nun waren sie alle weg, und es war ein Verlust für uns. Und es kamen jüdische Mädchen ins Heim. Diese jüdischen Mädchen wurden ausgebildet, man nannte das Hachschara, Vorbereitung für Palästina, denn sie mussten irgendeinen Beruf oder eine Tätigkeit, mussten sie gut ausgebildet sein im Haushalt oder sei es ein Beruf. Und meine Mutter war dann zuständig, diese jungen Mädchen auszubilden: im Haushalt, beim Kochen, der ganzen Führung für Kinder und so weiter.

KvS: Kann man –

Cilly: 1933 war klar, dass wir eigentlich vorbereitet wurden, irgendwann mal nach Palästina auszuwandern. Unsere Leiterin, die hatte selber mal in einer englischen Schule gearbeitet in Palästina, und zwar in der Evelyn de Rothschild School, es war eine englische Schule, und sie war eigentlich ganz auf Englisch eingestellt, war gar nicht der Meinung, dass man einen jüdischen Staat haben musste. Aber nach 33 gab es immer mehr Bestrebungen, die Kinder nach Palästina auswandern zu lassen, wir lernten Hebräisch, d.h. die Jungens, Hebräisch nicht, das lernten wir ja in der Schule, sondern Ivrit, das war die Umgangssprache in Palästina. Und es gab dann immer Jungens, die dann die Schule beendet hatten, die kamen dann auf eine kurze Zeit in ein

Vorbereitungslager, wo sie Landbau lernten oder Schreinerei, und wenn dann Zertifikate kamen, das dauerte immer, das war die Einreiseerlaubnis bzw. auch Aufenthaltserlaubnis für Daueraufenthalt, dann wurde eine ganze Gruppe nach Palästina geschickt. Das war immer ein großer Abschied, und besonders für Tante Rosa, die Frau von Herrn Marx, die liebte die Kinder sehr. Und dann gab es immer am letzten Abend eine Henkersmahlzeit, d.h. sie durften sich wünschen, was sie wollten zum Essen. Und einmal ging eine große Gruppe nach Palästina, das war 'n großer Schmerz für Tante Rosa, die hatten eine ganze Woche lang jeden Abend Henkersmahlzeit, sie durften jeden Abend sich aussuchen, welche Speisen sie haben wollten. Und wir waren alle eifersüchtig, dass sie so verwöhnt wurden. 1936 ging Onkel Isidor nach Palästina und kam ganz entsetzt zurück. Denn dann waren große Unruhen zwischen Arabern und Juden. Und es war eben trotzdem klar, dass wir hin mussten, aber einen eigenen Staat anstreben sollten und mussten. Und da durften wir auch Ivrit lernen, wir Mädchen, die bis dahin nur Englisch gelernt haben. Wir haben Märchen in Englisch gelernt, wir haben gespielt in Englisch, jeden Tag gab's englischen Unterricht. Aber ab 36 ließ sich Tante Ella überzeugen, dass wir einen eigenen Staat brauchen und nicht unter englischem Mandat, die beschützten uns nicht genug, die Engländer, wir mussten uns selber schützen, wir mussten Ivrit lernen. Und so fing es an, dass immer mehr Gruppen nach Palästina gingen. Und 38 nach der so genannten ‚Kristallnacht‘ wusste man, dass die Kinder raus mussten. Und da, das weiß ich heute erst, dass das die Rothschilds waren, ich glaub, Edmund de Rothschild, der, es war immer sehr schwer, es konnten nicht so viel, wie man wollte, Juden nach Palästina. Es gab jeden Monat, glaub ich, 1000 oder wie viel, die da rein durften, sie bekamen Zertifikate, aber das dauerte, und die Königin Wilhelmine war schneller, die schickte 300 Einladungen nach Frankfurt oder nach Deutschland für Kinder, und darunter waren 24 im Waisenhaus. Unter den 24 waren meine jüngere Schwester und ich. Und als wir das eines Abends vorgelesen bekamen, wir saßen alle oben bei den Jungs, was immer etwas außergewöhnliches war, aber nach der Pogromnacht haben wir immer bei den Jungs gegessen, weil wir unten Angst hatten. Da wurden die Namen vorgelesen von den Kindern, die auswandern durften, die sozusagen nach Holland durften. Und als ich hörte, dass ich eine davon war, hab ich wahnsinnig geweint. Es war für mich ganz furchtbar der Gedanke, dass ich da weg musste. Obwohl ich doch wusste, dass es gefährlich war, dass man raus wollte, aber dass ich weg sollte von all meinen Freundinnen, wir waren ja eine Familie – ich hab nie vorher so geweint wie an diesem Abend. Und da sagte unsere Tante Ella: ‚Ja, wenn du nicht willst, dann tausch mit der Hanna, dann fährt die Hanna, meine ältere Schwester, mit der Jutta.‘ Da kam aber meine Vernunft, und da hab ich mir gedacht, nein, ich muss mit der Jutta raus, ich kann das nicht der Hanna überlassen, ich hab mich immer für die Jutta verantwortlich gefühlt. Und ich geh mit ihr. Das war also fast wie ein Opfer, aber sehr, sehr traurig war ich, dass ich dabei war, obwohl ich wusste, dass es eine Bevorzugung war.

KvS: Wie kam –

Cilly: Ich kann es kaum glauben. Und ich hab es auch immer verschoben. Jetzt hat man mir das wieder gesagt. Ich weiß nur, man hat damals, Tante Ella hat alle Mädchen (wahrscheinlich auch bei den Jungs) die Charaktere beschrieben. Wir haben Fotos gemacht, und unser Charakter wurde beschrieben. Ich hab nie gesehen, was über mich geschrieben wurde, obwohl manche Kinder da reingeguckt haben in diese Listen und daher wussten wir das. Und anscheinend, aber immer noch sag ich, ich kann's nicht glauben, haben die Holländer danach ausgesucht, wen sie reinlassen. Und das ist für mich unverständlich. Und auch fast nicht ertragbar, dass man danach aussucht, wer da raus darf. Also 24 Kinder wurden dann, Jungens und Mädchen, ausgesucht, um nach Holland zu kommen. Und da fingen die Leute an, für uns Kleider zu nähen und Pyjamas zu nähen. Und alle Leute aus der Schule, man konnte ja nicht zur Schule gehen, kamen zu uns: die Lehrer, Lehrerinnen haben geholfen beim Nähen und alles. Und plötzlich hieß es: ‚Nein, ihr bekommt gar nichts, denn wir brauchen ja die Sachen hier für uns, und wenn ihr nach Holland kommt mit wenig Sachen, dann seid ihr die ersten, die wieder was Neues bekommen.‘ Also wir haben gar nichts, außer unseren ganz persönlichen Sachen.

Kurze Unterbrechung.

KvS: Es ging ja so um die Eigenschaften:

Cilly: Also meine Cousine Esther, die hat sich nichts gefallen lassen von Tante Ella. Die hat sich gewehrt. Und prompt stand in ihrem Bericht, das hat sie mir selber gesagt: ‚Wenn du glaubst, du hast 'se, springt 'se aus dem Kaste!‘ Und die wollte einfach nicht, dass sie angenommen wird. Sie war gegen die Esther, Ester Finkelstein. Und interessant ist, als wir zum Friedhof gingen, da liegt doch ihre Mutter fast neben meinem Vater. Ja, die sind in einem Jahr gestorben. Und die ganzen Jahre hatte ich keinen Kontakt zu ihr. Aber jetzt, als sie da war, war auf einmal ein ganz starker Kontakt, und sie hat mir gesagt: ‚Du hast immer zu mir gehalten!‘ Das war mir gar nicht so bewusst. Ich weiß nur, dass ich immer von ihr geträumt hab, sie war eine wichtige Person, sie hat viel gelesen und mir immer erzählt, war eine wichtige Person in meinem Leben damals. Es war schön, wieder mit ihr zusammen zu sein.

KvS: Ach so, das ist jetzt Frankfurt, jetzt können, erzählen können – ja. Soll ich noch mal ausmachen?

Cilly: Also wir wurden ja von Tante Ella für die Evelyn de Rothschild School erzogen. Und von dort aus, Miss Landau war die Leiterin, kamen auch eines Tages die Zertifikate. Das

war wie heute ein Visum. Das war nicht so einfach, das hat sehr lange gedauert, bis Tante Ella in der Lage war einzusehen, jetzt müssen wir die Kinder rauskriegen, war es schon fast zu spät. So dass, als die Einladungen von der Königin Wilhelmina kamen aus Holland, wir die eigentlichen Zertifikate später bekamen, schon weg waren, die Jutta und ich. Nun, ich gang dann zu meiner Mutter, als ich am Tag danach, als ich wusste, dass wir weggehen, und ich brachte ihr mein schönstes Kettchen, das ich aus Palästina bekommen hatte von Tante Ella, und sagte ihr: ‚Das soll bei Dir bleiben, und zwar so lange, bis wir uns wieder sehen!‘ Und ich denke, dass das doch ‘ne Angst gewesen ist, dass ich sie nicht wieder sehe. Denn dann will ich auch auf das Schönste verzichten. Wenn ich meine Mutter nicht wieder sehen sollte, will ich auch das schöne Kettchen nicht haben. Also es soll bei ihr bleiben. Dann eines Tages war es so weit, die Koffer waren gepackt, und ganz früh, es war noch dunkel, ich glaube, sechs Uhr sollten wir am Bahnhof sein, gingen wir durch den Hauptportal, der Hauptportal war eigentlich nur, er war aus Marmor, da war die Gedenktafel an Rothschild und alle Spender, der war eigentlich nur gedacht für den Vorstand, wenn die ins Waisenhaus, die kamen dann durch den Hauptportal. Wir gingen dort nie durch. Aber an diesem Tag haben wir das Waisenhaus durch den Hauptportal verlassen und gingen mit einem Auto, ich weiß nicht mehr, wie, zum Hauptbahnhof. Onkel Isidor und meine Mutter und Tante Ella. Und noch eine Tochter von einem Vorstand, die mit uns ging, die auch nach Holland emigrierte. Ich erinnere mich: Wir standen alle am Bahnhof. Und die haben Witze gemacht! Heute verstehe ich das. Der Onkel Isidor und die Erwachsenen, die haben da gestanden und haben Witze gemacht. Nun kam der Zug. Und wir gingen in’n Zug, und ich habe furchtbar weinen müssen. Ich hab immer wieder meine Mutter umarmt und hab gesagt: ‚Grüß die Hanna!‘ Dann hab ich Tante Ella umarmt und hab gesagt: ‚Grüß die Paula!‘ Das war meine beste Freundin damals. Und ich konnte nicht aufhören, mich zu verabschieden. Von der Jutta weiß ich, dass sie gar nicht geweint hat. Denn sie fand es wunderbar, wir fahren nach Holland, dort gibt’s Schokolade, und dort wird’s schön sein. Und plötzlich sah sie, dass ich weinte. Und da merkte sie, dass es doch was Trauriges sein muss und merkte, sie hat sich nicht verabschiedet gehabt von meiner Mutter und lief schnell raus und hat sich von meiner Mutter verabschiedet. Eigentlich hab ich die ganzen Jahre immer nur daran gedacht, wie sehr ich gelitten hab. Was meine Mutter empfunden hat, da hab ich nie dran gedacht. Weil ich war ja auch in der Zeit sehr gegen meine Mutter eingestellt, pubertäres Verhalten. Aber der Abschied war schon sehr, sehr hart. Nur jetzt erst hab ich von meiner anderen Schwester erfahren, wie meine Mutter von ihr Abschied genommen hat, dass meine Mutter zu ihr gesagt hat, wie sie auch sehr fröhlich war, mit jungen Leuten zusammen auszuwandern, sagt meine Mutter zu ihr: ‚Wir werden uns vielleicht nie wieder sehen!‘ Und fing an zu weinen. Und als sie wegging, ging sie wie eine alte Frau und weinte und ging weg – und da wurde mir zum ersten Mal bewusst, was meine Mutter durchgemacht hat. Denn sie war ja erst 38 Jahre! Aber sie war schon

wie eine alte Frau durch all diese Erfahrungen, die sie gemacht hat, und ganz alleine zurückgeblieben, allerdings mit meinem Bruder Jossi, der bei ihr geblieben ist.

Kurze Pause. Dann weiter

Cilly: Wenn man bedenkt, ich war damals 13 Jahre und meine Schwester Jutta war elf. Ich hatte von dem Moment an das Gefühl, dass ich für sie zuständig war. Aber heute, wenn ich von der anderen Schwester diesen Abschied gehört habe: Das war das erste Mal, das ich um meine Mutter weinen konnte. Und ich konnte sehr, sehr weinen. Ich hatte nie eine Träne nach ihr weinen können. Sie war ja für mich nie gestorben, ich hab nie gehört, wann sie gestorben ist und wie das alles gewesen ist. Aber nachdem Hanna mir das erzählt hat, da war das erste Mal, dass ich um meine Mutter weinen konnte.

Wieder Pause. Dann weiter

Cilly: Also mein Bruder stand als erster auf der Liste, auf der ersten Liste zum Auswandern, es gab ganze Listen, wer auswandern sollte, aber meine Mutter hat den Jossi, meinen Bruder, immer bei sich behalten. Das heißt, sie wollte nicht, dass er weg geht. So denke ich. Und meine Schwester Hanna, die ja nicht die Einladung nach Holland hatte, die blieb im Waisenhaus, und sie war sehr, sehr traurig, das hab ich auch erst später gehört, dass wir weg waren. Aber 1940, zwei Jahre später, kamen dann die Zertifikate von der Evelyn de Rothschild School, und die Mädchengruppe ging nach Palästina. Meine Mutter hat sie dort hinggebracht, d.h. meine Mutter hat sie bis nach Italien gebracht, bis zum Schiff, und ist dann wieder zurück nach Frankfurt, weil sie ja meinen Bruder Jossi hatte und außerdem dort tätig war im Waisenhaus, so dass meine Schwester Hanna ab 1940 in Palästina, später Israel, war. Als ich dann in Holland war, wurden wir in Utrecht sozusagen ausgeladen, wir bekamen Schilder umgehängt, und je nachdem, in welche Stadt wir weiterreisen sollten. Mit mir war ein Junge, der hieß Kurti Meier, den ich sehr liebte damals, der wurde nach Utrecht gebracht, und der Mo Frank, der Cousin von der Anne Frank, bekam auch ein Schild umgehängt: Utrecht. Und ich bekam ein Schild: Amsterdam. So, Jutta und ich kamen dann nach Amsterdam in ein Mädchenwaisenhaus. Und dieses Mädchenwaisenhaus war viel strenger, und wir sehnten uns zurück nach den Ohrfeigen von Tante Ella. Dort, in Holland, durfte man uns nicht schlagen, aber man liebte uns nicht. Und wir spürten das. Der Unterschied zu Frankfurt war, im Frankfurter Waisenhaus war das Personal für uns da, und wir wurden verwöhnt, wir waren wirklich die Kinder, um die man sich gekümmert hat. In Holland waren wir sozusagen fürs Personal da. Es war sehr lieblos im Waisenhaus in Holland.

Wieder Pause. Dann weiter

Cilly: Also im Waisenhaus durften wir noch vorläufig unsere eigenen Kleider tragen. Und als die aufgebracht waren, bekamen wir genau dieselbe Uniform wie die anderen Kinder, es war schwarz, schwarze Strümpfe, schwarze Schuhe, Stiefel, schwarze Hüte, schwarze Mäntel, und die Kleider waren grau und gerafft, als ob wir Nonnen waren, also die Figuren durfte man nicht sehen. Wir gingen in verschiedene Schulen, Jutta kam in die Regelschule, und ich kam auf eine Haushaltungsschule, weil ich schon zu alt war für die Grundschule und kein Holländisch konnte, also in die Haushaltungsschule. Von dort aus hat man mich dann gefragt: ‚Was willst du werden?‘ Und da hab ich gesagt: ‚Ich will auf Hachschara‘, das heißt Vorbereitungslager für Palästina. Erst hab ich gesagt: ‚Ich will Musik studieren!‘ Aber da hat sie gesagt: ‚Das ist wohl nicht die Zeit, um das zu machen.‘ Also dann will ich auf Hachschara. Als ich dann nicht auf Hachschara konnte aus bestimmten organisatorischen Gründen, hab ich gesagt: ‚Ja, dann will ich Krankenschwester in Palästina werden.‘ Und so kam ich ausnahmsweise in eine Kinderkrippe in eine Lehre, obwohl man 17 Jahre sein musste, ich war 15, kam ich dort zur Ausbildung. Und das nannte sich die Crèche, die Tageskrippe für Kinder arbeitender Mütter, das war auch ein jüdisches Haus, obwohl die Kinder und die Mütter gemischt waren, sowohl Christen als auch Juden. Und da hab ich meine Ausbildung gehabt als Säuglingsschwester und Kindergärtnerin. Meine Schwester ist dann später auf die Mittelschule gekommen, und wir waren also im Waisenhaus und gingen zur Schule bzw. ich zu meiner Ausbildung. Eines Tages kam dann der Befehl, dass – erstmal kam der Einmarsch der Deutschen in Holland und dann auch der Befehl, dass wir den Judenstern tragen mussten. Und danach kam dann 42 eben der Befehl, die Juden alle zu konzentrieren, nach Amsterdam, in eine Gegend, es wurde eine jüdische Gegend hergestellt, meine, jüdische Bezirke gab’s immer, aber da wohnte man, wenn man wollte freiwillig, aber jetzt mussten alle in die jüdischen Bezirke wohnen, so dass man sie leicht finden konnte. Erst bekamen die Juden einen Aufruf zum sich zu melden von den deutschen Machthabern, aber es meldeten sich nicht genug, so dass man dann beschloss, die Leute von zu Hause abzuholen, Und irgendwann beschloss man, in dem Theater, der Schouwburg, gegenüber dieser Tageskrippe, der Crèche, wo ich arbeitete und lernte, dort hat man die Juden hingebraht und nach zwei, drei Tagen weiter nach dem Lager Westerbork in Holland transportiert. Da ich dort arbeitete, hab ich sehr viel miterlebt und gesehen, und eines Tages wurde beschlossen, dass wir die Kinder von diesen gefangenen Juden bekamen, so lang sie dort waren. Und wenn sie auf Transport gingen, mussten wir die Kinder rüberbringen und den Müttern überhändigen, und die waren sogar sehr froh und glücklich, weil sie Angst hatten, sie sehen ihre Kinder nicht mehr. Eines Tages, ich war gerade bei der Arbeit, wurde das Waisenhaus und nicht nur dies Waisenhaus, sondern alle Waisenhäuser in Amsterdam, jüdische Waisenhäuser, wurden leer geholt und zum Bahnhof gebracht. Und ich hörte das bei meiner Arbeit, war

entsetzt, das ganze Haus, mein Zuhause war plötzlich verschwunden, und da fiel mir ein, meine Schwester Jutta. Und von uns aus ging ein Wagen mit Essen zum Bahnhof, und ich bat, mitzufahren, um dort meine Schwester rauszuholen. Und da hat der, heute weiß ich's, war Sam de Hond (**richtig geschrieben?**), gesagt: ‚Es ist besser, du fährst nicht mit, denn dann werden die sagen, du gehörst zu uns, und du bleibst bei uns. Und so werden wir deine Schwester rausholen. Und wirklich, der Sam de Hond hat meine Schwester aus'm Zug rausgeholt. Meine zwei Freundinnen sind auch raus gelaufen, die auch in der Krippe arbeiteten, und noch einige, also man hat einige raus laufen lassen – auf jeden Fall sind viele weggelaufen. Nun war meine Schwester endlich wieder da. Und eine Freundin sagt zu mir: ‚Komm, du kannst bei mir zu Hause wohnen.‘ Aus der Tageskrippe. Da sagte ich zu ihr: ‚Weißt du was, nimm meine Schwester mit, ich werd schon sehen, wie ich zu recht komme, dann weiß ich wenigstens, die ist gut untergekommen.‘ Sagt sie: ‚Ist mir egal, ich nehm auch deine Schwester mit.‘ Und sie hatte noch ihre Eltern und nahm meine Schwester mit nach Hause. Ich kam dann in ein anderes Haus, und dort lernte ich Jakov Lind, den späteren Schriftsteller Jakov Lind kennen, er war 15 und ich war 17. Und auch dieses Haus war eines Tages leer geholt, und der Jakov kam zu mir und sagte, er sei über die Dächer weggelaufen. Und er wird sich verstecken, ich soll mich auch verstecken. Und da hab ich gesagt: ‚Nein, ich werde mich nicht verstecken, denn ich arbeite hier bei den Kindern, und wenn das heimgeholt wird, dann werd ich mitgehen.‘ Hab ich gedacht, dann werd ich irgendwo mit dem Kindern irgendwo in einem Lager sein. Und er kam immer wieder und hat gesagt: ‚Als Zionist musst du dich verstecken!‘ Und ich wollte nicht. Aber eines Tages kam eine Kollegin von uns, die schon im Lager war, zurück: Lilly Kettner, später erfuhr ich, dass sie beim Untergrund gearbeitet hat, sie ist irgendwie entkommen aus dem Lager und hat uns gewarnt und hat gesagt: ‚Wartet nicht, es hat auch keinen Sinn, dass ihr wartet mit den Kindern auf Transport. Denn ihr werdet nicht zusammen bleiben. Man wird willkürlich weitergeschickt in ein Konzentrationslager, es hat keinen Sinn, darauf zu warten, seht, dass ihr euch davon macht und versteckt!‘ Und dann hat sie erzählt, welche Umstände, welche Zustände es dort gibt, und die haben mich sehr abgeschreckt. Die Menschen unwürdige Zustände haben mich so abgeschreckt, als dass der Jakov, der hieß damals Jakov Landwirth, zu mir kam und sagte: ‚Hast du immer noch nicht darüber nachgedacht, dass du dich verstecken musst?‘ Hab ich gesagt: ‚Ja, ich will.‘ Und da hat er mir einen neuen Pass gebracht, einen Personalausweis von einem gestorbenen Mädchen in meinem Alter, und dann hat er mich zum Untergrund gebracht. Wir haben Fotos gemacht, Fingerabdruck gemacht. Ich hatte also einen kompletten Ausweis. Und was ich vergessen habe, davor habe ich ihm gesagt: ‚Ich will mich nicht verstecken, aber sieh zu, ja, das ist jetzt, da gehört jetzt was dazwischen –

KvS: Ja, gut. – Macht ja nichts.

Cilly: Eines Tages, ich hatte immer noch die Absicht, nicht unterzutauchen, denn ich wusste, ich werde bei den Kindern bleiben, hörte ich, dass meine Schwester mit der Familie, bei der sie wohnte, in diese Schouwburg gebracht wurde, in dieses Theater. Und ich war ganz entsetzt, meine Schwester in diesem Gefängnis, ich ging zu dem Süßkind, das war der Leier vom jüdischen Rat, also der jüdische Rat musste sorgen, dass die Leute zu essen hatten und auf Stroh liegen konnten und so weiter, und der ging ja bei uns ein und aus, und sagte zu ihm: ‚Meine Schwester sitzt drüben, was mach ich, ich will unbedingt hin.‘ Und ich wusste, er hilft, wo er konnte, half er. Und da sagt er zu mir: ‚Geh zu einem SS-Mann, der arbeitet mit uns, der heißt Zündler, und sieh, dass du mit ihm was machen kannst.‘ Also ich ging eines Tages, man hat mir gesagt, jetzt ist er gerade da, die gingen ja bei uns ein und aus, auch aus der 5. , der der Leiter war, aber der war unmöglich aus der 5., aber dieser Mann angeblich hat mit uns zusammen gearbeitet. Man sagte mir, er ist jetzt da, geh hin, und der stand in der Ankleidekammer, und ich ging hin und hab ihm gesagt: ‚Hörn Sie mal, meine Schwester ist drüben, ich hab hier einen Stempel in meinem Personalausweis, da steht drin, vorläufig zurück gestellt vom Arbeitsdienst in Deutschland.‘ So hieß es ja, man geht in Arbeitsdienst nach Deutschland. Dass man das glauben sollte. Und ich dachte, wenn wir auf Transport gehen, dann werden wir zusammen gehen. Anstatt zu sagen, dann geh ‘n Sie rüber, gehen Sie mit Ihrer Schwester zusammen, hat er gesagt: ‚Dir werden wir helfen.‘ Und hat wirklich ihr geholfen, raus zu kommen. Und als dann mein Freund, der Jakov, kam, da ich gesagt: ‚Ich werd mich nicht verstecken, aber nimm die Jutta. Und bring sie (ich habe zwei Lehrerinnen gehabt, zwei christliche Lehrerinnen, die ich sehr geliebt habe, ich hatte keinen Kontakt mehr mit ihnen, weil es ja nicht mehr möglich war, mit Christen Kontakt zu haben, denn in der Haushaltungsschule waren Christen und Juden, das war in Holland so üblich) und bring sie dorthin, die sollen sie irgendwohin bringen.‘ Und er brachte Jutta dorthin und kam zurück und erzählt mir: Die wohnen in einer Dachstube, die ist voll mit Kindern. Und als ich dann entschlossen habe, mich auch zu verstecken, bin ich dann dorthin gegangen. Und die ganze Nacht hab ich mit meiner Freundin, Susi Rottenberg, hab ich mit meiner Freundin neue Monogramme in meine Kleider genäht, weil wir nämlich gesehen haben, wenn die Leute gepackt wurden, und wir erkannten die Leute, die geschnappt wurden, dass sie den Stern nur mit einer Sicherheitsnadel angeheftet, das hat man ihnen schnell angeheftet. Das waren Leute, die aus’m Versteck geschnappt wurden. Und dann sprach man auch darüber, warum wurden die oder die geschnappt. Und ein Grund war: Die hatten ein anderes Monogramm. Und es war in Holland so üblich, dass man seine Kleider gezeichnet hatte, in ihren Kleidern, in ihrer Wäsche, als ihr Name war. So dass wir die ganze Nacht mein neues Monogramm in die Kleider eingenäht haben. Und da hab ich zu meiner Freundin gesagt: ‚Wenn du willst, werd ich dafür sorgen, dass du auch untertauchen kannst. Und Tatsache, eine Woche

später war sie auch untergetaucht. Die zweite Freundin wollte nicht. Die ist aber dann auch später selber weggegangen, untergetaucht, als es so weit war, dass alle geholt wurden. Dann kam ich also zu diesen zwei Lehrerinnen, die hießen Frau Hoefsmid und Frau Ouweleen, die wohnten zusammen in einer Dachstube. Und von dort gab es im Dach noch mal eine Treppe runter, d.h. man konnte eine Holzlatte runterziehen, und das war auf einmal eine Leiter, auf die mussten wir klettern und in ein Oberdach rein. Und dann diese Leiter nachziehen, so dass man nichts sah. Und als die gemerkt haben, dass das mit mir sehr schwer ging (ich war sehr genant, und man sollte mir nicht untern Rock gucken). Da ham 'se gesagt: ‚Das ist die erste, die wegkommt.‘ Und wirklich am nächsten Tag hatten sie einen Platz. Und ich wurde aufs Dorf gebracht.

E N D E Seite A

Seite B

Cilly: Also während ich zu meinem Versteck ging, war Jutta noch eine Zeit lang in Amsterdam, und sie wurde dann in einen ganz anderen Ort gebracht, wir durften voneinander nicht wissen, wo wir sind, das war 1943, ich war 17 und sie 15, und ich hab ihr gesagt: ‚Du gehst jetzt in einen fremden Ort zu fremden Menschen, und sieh‘, dass du dich nützlich machst, nicht jeder wird so nachgiebig sein wie ich zu dir, also versuch, damit fertig zu werden und mach dich nützlich, wo immer du bist.‘ Ich kam also mit Frau Ouweleen, die fuhr mit mir im Zug nach Os in Nord-Brabant. Ich durfte im Zug kein Wort sprechen, weil jeder hören würde, dass ich einen deutschen Akzent habe, d.h. eine fremde Person, und das ist auffallend und das könnte also herauskommen, dass ich Jüdin bin. Da fuhren wir so 'ne gute Stunde stumm, und kamen dann in Os an. Da holte mich Wim A... (holländisch), der Wagenbauer, mit einem Wagen und Pferd ab. Wir verabschiedeten uns, und Frau Ouweleen ging mit einem Jungen, der auch versteckt werden sollte, in ein anderes Dorf. Zu Frans Weinerke, der war der Zuständige, der immer neue Plätze fand, um Kinder zu verstecken,. Ich kam also, mit Wim A... fuhren wir durchs Dorf, und dann sagt er: ‚Wir kehren jetzt mal ein, ich will ein Bier trinken.‘ Und da stand ganz groß: ‚Für Juden verboten!‘ Sag ich zu ihm: ‚Hier geh ich doch nicht rein!‘ – ‚Doch, du ja!‘ – Also wir gingen da rein, und er trank sein Bier, und es war für mich unheimlich, dass ich in so ein Lokal gehen konnte. Wir fuhren dann zu seiner Frau, das war Tante Berta, und ich war dort ein bisschen wie Kind im Haus, aber da sie nur vier Jungens hatten, war ich dann auch das Mädchen, das mit geholfen hat, also wirklich wie die Tochter im Haus. Dort fühlte ich mich einigermaßen, d.h., später gesehen, fühlte ich mich dort am besten, weil ich dort doch immerhin noch Kind im Haus war. Die Tante Berta ging zur Kirche und hat mein Foto mitgenommen, hat es segnen lassen und hat

gesagt: ‚Du wirst sehen, eines Tages gehst du auch zur Kirche.‘ Also man wollte mich immer zum Christentum überzeugen. Sie war ‚ne gute Katholikin. Und eines Tages kam dann die Gestapo, man hörte das, wir wurden gewarnt, und ich ging ins Maisfeld, das sehr hoch gewachsen war, und ich versteckte mich dort. Und an einem anderen Tag, als es sehr gefährlich wurde, sollte ich schnell weg mit dem Fahrrad, wo ich dann zu Frans Weinerke wo viele andere schon im Versteck waren, und war dann bei ihm. Und er hatte doppelte Wände, so dass wir alle zwischen diese Wände krochen, während die – Grüne Polizei hießen die damals – nach Versteckten suchten. Sie wuchten sowohl nach Juden als auch nach Männern, die eigentlich in Deutschland arbeiten sollten, die jungen Männer aus Holland. Und dann hat man uns wieder gewarnt und hat gesagt, sie schießen durch die Wände. Man weiß, man hat doppelte Wände, so dass wir alle runter an die Maas gingen, denn wir wohnten über einem Damm und sind schwimmen gegangen. Das war natürlich ein sehr komisches Gefühl, wir waren sozusagen der Gefahr total ausgesetzt. Wir saßen unten an der Maas in Schwimmanzügen und sahen die Grüne Polizei mit Motorrädern oben übern Damm lang fahren. Dann sind wir wieder zurückgegangen. Und nachdem ich drei Monate in diesem Ort war, hat man es irgendwie rausbekommen, dass ich Jüdin bin. Und ich sollte dann weg. Am Abend spät bin ich mit dem Wim A..., dem Wagenbauer, mit’m Fahrrad zu Frans Weinerke gegangen, der mich dann sofort aufgenommen hat, es war selbstverständlich, und da war ich auch wieder drei Monate, allerdings war ich dort immer drinnen, weil man mich nicht sehen durfte, ich hab ja auf dem Dorf erzählt, ich geh zurück nach Hause, ich war so genannt eine Protestantin, deswegen ging ich auch nie in die Kirche, und war die Nichte eines Soldaten, der irgendwann mal bei Wim A... einquartiert war im Krieg. Also dass es nicht aufgefallen war. Aber jetzt, wenn ich im Nachbardorf gesehen werde, wäre es natürlich unmöglich gewesen, so dass ich drei Monate, ich wusste vorher nicht, dass es drei Monate sein werden, drinnen bleiben musste. Wenn jetzt Besuch kam, da sind wir alle in die Hinterkammer gegangen, die nicht geheizt war, wir sind alle zusammen, Buben und Mädchen, in ein Bett gekrochen und ham uns gegenseitig warm gehalten. Am Abend, wenn Besuch da war, sind wir durchs Hinterfenster ausgestiegen und sind auf dem Damm entlang spazieren gegangen und ham uns die Sterne angeguckt und die frische Luft geschnappt. Nach drei Monaten kam die Frau Ouweleen, und der sagte ich: ‚Ich kann hier nicht bleiben, das halt ich nicht aus, das sind sehr viele Menschen, und ich möchte auf einen anderen Platz.‘ Und da hat sie gesagt: ‚Wir ham jetzt einen Platz, da ist ein kleines Kind, und das ist nicht so günstig für das Kind, die brauchen ein größeres Mädchen, die mithelfen kann, und wir nehmen das Kind mit nach Limburg, da waren viele Kinder. ‚Wenn du willst, kann du dort hin.‘ Und da bin ich dann auf den nächsten Platz gekommen. Was besonders schwer war, ist, dass diese Leute ja nicht gerade judenfreundlich waren, d.h. sie haben uns nicht geliebt. Sie haben uns ja auch gar nicht jüdisch sein lassen wollen, sondern sie wollten, dass wir auch christlich werden. Aber aus

unterschiedlichen Motiven waren sie dann doch aktiv: Sei es, um gegen die Deutschen zu sein, sei es aus Abenteuerlust, sei es aus Menschlichkeit, einfach zu helfen. Aber nicht, weil sie die Juden gerade hätten. Und als Kind, wir waren ja noch Kinder, war das schon sehr schwer. Wir waren nicht nur Juden, die man nicht mochte, sondern auch Städter. Wir kamen aus der Stadt. Also komische Leute, die komische Sitten hatten, die wollten für jede Sache 'n neuen Teller haben, so dass wir zum Beispiel, wir hatten 'n tiefen Teller, da gab es Suppe, und dann gab es Eintopf, und dann gab es am Schluss den Pudding rein oder Pfannekuchen. Da hat meine Freundin gesagt: ‚Ja, also wisst ihr, bei uns dreht man den Teller um und isst den Pfannekuchen von der anderen Seite!‘ Und die ham das geglaubt, wir ham alle dann den Teller umgedreht und ham so die Pfannekuchen gegessen. Also wir waren auch dadurch, dass wir Städter waren, ihnen fremd. Das ham wir schon gespürt. Und ich glaube, das war fast schlimmer als die Angst. Dieses: Wir hatten niemand, der uns geliebt hat, der für uns da war, ja? Wir waren immer fremd, und wir waren auch im Wege – trotzdem: Wir wussten, was für ein Mut dazu gehörte, dass die Leute das für uns gemacht haben.

KvS: Und Sie müssen doch auch schrecklich Heimweh gehabt haben, oder?

Cilly: Das auf jeden Fall. Wir hatten Heimweh – wir wussten nicht, wonach, wie, es war niemand mehr da, nach dem wir uns sehnen konnten. Aber nach jemand, der uns als Kind akzeptiert hätte. Und deswegen sind meine Freundinnen und ich abends spät manchmal heimlich über den Damm mit dem Fahrrad ins erste Dorf gefahren, ham dort an die Fensterläden geklopft, und dann kamen sie raus. Und wenn niemand da war, durften wir rein – das war auf einmal ein Stück Zuhause für mich gewesen. Da war ich Kind im Haus, da hat man mich geliebt, auch das Dorf, die ham immer gesagt, ich hieß Bertha Kroon, Lambertha Kroon, und da ham sie gesagt: ‚Du bist das Kroonche von Haarlem.‘ Ich ging mit das Heu holen und alles, also ich war ein geliebtes Kind dort. Und danach hab ich mich geseht – als Kind akzeptiert zu werden, als Mensch, als Jugendliche. Und woanders bin ich in der Masse untergegangen und war eben nur so – ein Niemand.

KvS: Ja, das meinte ich auch.

Cilly: Also im letzten Platz war ich nach außen hin die Magd und hab dort auch als Magd gearbeitet, ich war sehr anonym dort. Niemand war für mich zuständig. Ich hatte niemand, mit dem ich sprechen konnte. Es war weniger die Angst als das Gefühl, einsam zu sein. Und anders zu sein, nicht akzeptiert zu sein, so wie ich war. Dass ich lesen wollte, das war schon 'n Verbrechen. Aber ich hab mir manchmal gewünscht: Sie sollen

mich schon endlich holen! Dann bin ich die ganze Sorge los. Ich konnte es nicht mehr aushalten!

KvS: Und wie lange hatten Sie mit Ihrer Mutter noch durch Briefe Kontakt?

Cilly: Mit meiner Mutter hatte ich bis 1942 einen regen Briefwechsel. Und ich erinnere mich, dass sie gesagt hat oder geschrieben hat: ‚Ich freue mich, dass du den Weg zu mir gefunden hast.‘ Ich konnte ihr alles schreiben, und ich hab sie auch gefragt, warum sie zu mir so oder nicht so war, und sie konnte mir das alles erklären. Wie schwer sie es gehabt hat, das erste Mal, dass ich verstanden hab, dass sie eine junge Frau war, alleine mit vier Kindern, und dass es nicht so einfach war, und besonders mit mir, weil ich sehr aufsässig war, umzugehen, und deswegen war sie sicher manchmal ungerecht.

Pause, dann weiter:

Cilly: Als der Krieg zu Ende war, war ich 19 Jahre – wir sahen die Fallschirmspringer runterkommen, und wir fuhren alle mit den Fahrrädern nach G...(holländisch), um das zu erleben. Und bald wurde ich zum Dolmetscher für die Engländer, die in unser Dorf kamen, und die Offiziere wollten Einzelzimmer haben, die Soldaten sollten gemeinsam in Zimmer. Also das musste ich organisieren bei den Bauern. Bald ging ich aber weg aus dem Dorf und suchte meine Schwester. Und fand sie auch. Ich arbeitete dann in einem Notkrankenhaus. Da kamen täglich Menschen mit Flugzeugen rein geflogen aus den Konzentrationslagern. Da wir schon befreit waren, der Rest von Holland noch nicht, das war in Eindhoven, konnten wir diese Leute in Notkrankenhäusern pflegen. Ich war da 19 Jahre. Wir hatten alles: Menschen mit offener Tuberkulose, ich war total ungeschützt, hatte aber auch überhaupt keine Angst, und die Beziehung zwischen den Patienten und mir war so herzlich, dass als die weggingen in ein anderes Krankenhaus, in ein Männerkloster, da haben die mir noch lange geschrieben und gesagt, wie gut sie sich gefühlt haben. Ich hab auch oft meine Schwester mitgebracht, um 's den ein bisschen lustig zu machen. Und dann, irgendwann, lernte ich einen jüdischen Soldaten kennen, der in der englischen Armee, das heißt er war in der jüdischen Brigade innerhalb der englischen Armee. Und mit dem wollt ich heiraten – war unmöglich. Weil ich in Deutschland geboren war, war ich für die Engländer auf einmal Deutsche, die ich nie war. Denn ich war Tschechin, ich hatte immer einen tschechischen Pass. Aber jetzt war ich Deutsche, durfte nicht mit einem aus der englischen Armee heiraten. So heirateten wir illegal, und zwar bei einem Rabbiner, und außerdem haben wir dann bei der holländischen, wie nennt man das – **KvS: Standesamt** – ja, im holländischen Standesamt hat eine Rechtsanwältin fertig bekommen, dass ich heiraten konnte. Und eines Tages war Pessach, das Pessach-Fest, und mein Mann kam, und wir feierten

zusammen mit meiner Freundin, die auch überlebt hatte, das Pessach-Fest. Und da gibt es einen Brauch, dass man sich was wünschen darf. Und ich wünschte mir ein Ticket von Amsterdam nach Antwerpen. Denn er war in Antwerpen stationiert neuerdings und kam jede Woche nach Amsterdam. Und es waren noch keine Tage vergangen, ich schlief, und jemand kam an mein Bett und sagte: ‚Schnell, schnell aufstehen!‘ Und ich war gewohnt, immer mit Überraschungen und sagte, ich freute mich erst, dass er kam, und dann sagte er: ‚Nix, nix aufstehen, schnell!‘ Ich stand auf, und ich war damals schon schwanger, und er sagt: ‚Hier, zieh das an!‘ Und ich bekam eine Uniform eines englischen Soldaten, zog das an, nahm nur ein ganz kleines Köfferchen, er sagt: ‚Ich habe das Ticket von Amsterdam nach Antwerpen.‘ Er nahm mich ins Auto, eine englische Soldatenmütze auf, Haare drunter, und wir fuhren zu meiner Schwester, die auch wieder bei Frau Hoefsmid und Frau Ouweleen vorübergehend wohnte, und wir verabschiedeten uns. Wir fuhren also Richtung Belgien. Er sagte zu mir: ‚Setz Dich hinten rein ins Auto und tu so, als ob Du schläfst.‘ Wir kamen an die Grenze, und er zeigte zwei Pässe, das waren zwei (lacht) Herrenpässe von der englischen Armee, und der Mann sagte ‚o. k.‘ – die Tür wurde zugeschlagen. Wir gingen über die Grenze, und er sagte: ‚Du kannst die Augen wieder aufmachen.‘ Und so waren wir in Belgien. Von Belgien aus kamen wir in ein Lager, wo lauter Juden, Überlebende, waren, die alle nach Palästina wollten. Dort hat er mich abgegeben. Wir blieben dort, und dann fuhren wir wieder in großen Lastwagen, und alle in Uniformen, nach Frankreich. Erst nach Paris und dann von dort mit dem Zug nach Marseille. Aber da haben wir uns schon wieder umgezogen innerhalb Frankreich. Und in Marseille haben wir ein Riesenschloss bekommen, da haben wir gewohnt. Und ich war also sozusagen drei Monate unterwegs. Und dann eines Tages, und wir haben immer Appelle gemacht, und wir mussten nachts innerhalb drei Minuten angezogen sein und unten stehen, also wie die das gewohnt waren, weil es musste diszipliniert durchgehen, wir sollten mit einem ganz kleinen Boot nach Palästina fahren, ich sag immer Palästina, weil es war damals noch kein Israel, wir hofften nur, und eines Tages hieß es, nein, also die schwangeren Frauen können da nicht mit, das sind solche Zustände, das kann ein gesunder Mensch kaum überstehen, in so einem kleinen Boot so gedrängt zu fahren und zu überstehen. Ich fuhr dann mit einem Luxusschiff, André le Bon, ging rauf und sagte, ich gehöre zur Jugendgruppe, ich mit meinem Bauch, und man ließ mich rein, ich war also zehn Tage auf dem Schiff, und immer, wenn das Schiff irgendwo hielt, hatten wir große Angst, denn es waren noch andere illegal auf dem Schiff, große Angst, und wir blieben immer irgendwo in einer Ecke und ließen uns nicht sehen. Dann war Lifeboot-Drill, und was mach ich da? Ich kann ja nicht rauf, die waren ja abgezählt, die Life Jackets, so dass ich unter einem Bett von einer kranken Frau kroch mit meinem dicken Bauch, und jede Kabine wurde untersucht, ob da noch Menschen sind. Und dann kam der Stewart rein und sah eine kranke Frau und ist dann wieder raus gegangen, also eine weniger. Und ich lag da unter dem Bett. Und eines Tages kam ein Stewart und sagte: ‚In

dieses Bett da oben kommt eine neue Dame rein.’ Und der Stewart, der zuständig war für unsere Kabine, der guckte mich nur an, und ich sagte: ‚Nein, nein, nichts sagen mit meinem Finger.’ Und er sagte nichts. Und er wusste nämlich Bescheid. Wir hatten uns ein paar Mal unterhalten. Ich hab ihm nicht gesagt, dass ich illegal bin, aber irgendwoher musste er es ahnen, denn er hat uns oft auch Wein oder irgendwas zum Trinken gebracht. Es gab ja dort kein Wasser. Zum Esssaal durfte ich ja auch nicht, so dass ich immer abhängig war, dass jemand mir irgendwas zum Essen brachte. Eine Frau, die mit ihrem Kind war, ist in den Esssaal gegangen, geschnappt worden und ist in Alexandrien abgesetzt worden. In Alexandrien gab es noch einen Unfall. Da war ein Araber, der auch im englischen Heer war, und der hatte seine Freundin, auch eine Deutsche, mitnehmen wollen. Das war ja nicht erlaubt, dass er eine Deutsche hatte, und hat sie in eine Kiste getan. Und die Kiste bewegte sich so komisch, als die abgeladen wurde, mit Rotem Kreuz drauf, und als man sie aufmachte, war das Mädchen tot. Und er hat sich erschossen. Also das waren alles so Erlebnisse unterwegs. Als wir dann in Palästina ankamen, haben wir uns also erklärt als blinde Passagiere, und dann kam ich ins englische Lager mit Stacheldraht rund herum, und zum ersten Mal ein richtiges Lagerleben. Dort hab ich sehr viele

Überlebende getroffen aus Lagern, und wir ham gelernt, unsere Wäsche auf dem Stacheldraht aufzuhängen – also so zu leben, wie sie’s damals gewohnt waren.

KvS: Mein Gott, das sind aber auch Geschichten!

Cilly: Als wir noch vor dem Lager am Hafen ankamen, da waren Leute, die haben uns bedient mit Getränken und Brötchen und die riefen die ganze Zeit: ‚Cilly, Cilly!’ Und ich sag: ‚Ich bin Cilly! Wer seid ihr denn?’ Und da haben sie gesagt: ‚Wir sind deine Tante und Onkel aus Ungarn!’ Und das war natürlich sehr rührend, weil, ich kannte sie nicht mehr. Und als ich dann aus dem Lager raus kam und in das Haus von denen wollte, da begegnete ich einer Frau, jungen Frau, ich war ja inzwischen auch eine junge Frau geworden, und die sagte: ‚Bist du die Cilly?!’ Und ich sag: ‚Ja, und du bist die Hanna!’ Das war meine Schwester. Wir hatten uns ja die ganzen Jahre nicht gesehen. Sie war so fremd für mich. Aber das war sehr aufregend, dass plötzlich meine Schwester vor mir stand, die ich als Kind sozusagen verlassen hatte.

KvS: Und die Jutta?

Cilly: Die Jutta ist mit einem kleinen Boot gekommen, das war sehr abenteuerlich, weil, da kamen die Engländer mit Flugzeugen runter, und die haben sehr gelitten unterwegs, und die sind dann nach mir noch ins Lager. Ich war einen Monat im Lager. Und immer

jeden Monat konnten 1000 befreit werden, so dass ich dann nach einem Monat raus konnte. Und die Jutta war nach mir auch noch mal länger drin. Und mein damaliger Mann, der wurde dann von der Armee befreit, und dann haben wir bei seinen Eltern in Israel gelebt.

KvS: Ach so, der kam...

Cilly: Ja, ja, von der jüdischen Armee, Jewish Brigade, aus dem damaligen Palästina. Und ich wohnte dann mit ihm bei seinen Eltern, bis wir eine eigene Wohnung gefunden hatten.

KvS: Und wann war dann die Geburt Ihres Kindes? Sie waren dann doch im schwangeren Zustand!

Cilly: Ja, ich war dann im achten Monat. Und hab dann bei seinen Eltern die Zeit verbracht, und nach der Geburt haben wir dann in einer Siedlung, die für Ex-Soldiers gebaut wurde, haben wir dann eine ganz kleine Wohnung bekommen.

KvS: Meine Güte –

Cilly: Ich habe hier viele Freunde und Bekannte, sind alles junge Menschen. Angefangen hat es mit Freunden meiner Kinder, später durch meine Arbeit, ich habe immer mit jungen Menschen gearbeitet in der Schule. Und dabei ist eigentlich geblieben, dass meine ganzen Freunde viel jünger sind als ich. Mit den älteren Leuten habe ich zwar Umgang, aber es ist doch mehr Distanz zwischen mir und den älteren Leuten als mit den Jungen, da habe ich überhaupt kein Problem. Zu sprechen über meine Geschichte fällt mir nicht schwer, obwohl ich es nie gemacht habe, aber aus dem Grunde, weil ich niemand vor den Kopf schlagen wollte, jeder fühlt sich dann gleich nicht immer angegriffen, aber doch kommt so 'n Schuldgefühl raus, und das wollt ich nicht erwecken, wenn man mich gefragt hat, hab ich erzählt. Aber ich erinnere mich jetzt, nachdem mein Film vorgeführt wurde in Langen, haben meine Kollegen zu mir gesagt: ‚Komisch, du hast uns nie davon erzählt!‘ Ich habe nicht davon erzählt, weil ich dachte, jeder hat seine Geschichte, wenn man mich nicht fragt, warum soll ich meine Geschichte ausgerechnet hier kundtun? Und es fällt mir nicht schwer, darüber zu sprechen, denn ich lebe die ganze Zeit mit dieser Geschichte. Ich habe eine sehr gute Freundin, mit der konnte ich über alles sprechen, die kennt mich in- und auswendig. Das ist die Frau Dr. Gessler, die selber Psychologin ist, inzwischen geworden ist, aber wir sind sehr, sehr gute Freunde, da gibt es überhaupt keine Spannungen wegen deutsch oder nicht deutsch. Alles andere, denk ich immer, ich

muss etwas Rücksicht nehmen, weil, ich will niemand vorn Kopf schlagen mit meiner Geschichte.

Kurze Unterbrechung

Cilly: Ich war noch im holländischen Waisenhaus, das hieß Nederlands Israelit...

(holländisch). Als wir jeden Tag ein anderes Kind weinen sahen, und wir wussten, dieses Kind hat erfahren, dass die Eltern verschickt wurden auf Transport ins Konzentrationslager, das waren Flüchtlingskinder in Amsterdam, die ihre Eltern noch in Deutschland hatten. Und wir hatten furchtbar Mitleid mit diesen Kindern. Und eines Tages haben wir auch erfahren durch Tante Rosa aus dem Frankfurter Waisenhaus, dass unsere Mutter mit dem Bruder Jossi auf Transport gegangen ist. Und zwar zusammen mit anderen sozial tätigen Leuten, die ja bis dann noch zurückbleiben durften. Ich hörte dann von jemand, dass dieser Transport nach Minsk gegangen ist. Ich wusste nie, ob das hundertprozentig stimmte, ich hab auch nie nachgefragt, ob es Listen gibt. Ich wollte es genau nicht wissen. Für mich war meine Mutter sozusagen nicht gestorben. Ich hab mir immer vorgestellt bzw. Ich hab immer geträumt, dass sie wiederkommt, d.h. ich habe es nicht wahrhaben wollen, dass sie nicht mehr da ist. Und eines Tages hab ich dann in dem Film ‚Holocaust‘ gesehen, was mit den Leuten in Minsk passierte. Und seitdem hab ich das auch nicht mehr geträumt. Und trotzdem war ich mir nicht sicher, ist das so, dass sie nach Minsk ist. Und jetzt, als diese so genannten Rothschild-Kinder hier waren, erzählte mir der Erich Rosenthal heißt er, glaube ich, dass seine Mutter im Jüdischen Krankenhaus, im Rothschild-Krankenhaus, gearbeitet hat, das ganz nah am Waisenhaus war, und er im Waisenhaus sein durfte, und seine Mutter mit allen sozial arbeitenden Leuten, mit Fräulein Oppenheimer, die die Schulschwester war, die sind alle zusammen auf Transport. Das heißt, mit meinem Bruder Jossi und meiner Mutter und die anderen nach Minsk. Erzählt er auch. Und ich hab mir oft vorgestellt, wie sich meine Mutter wohl verhalten hat, die ja sehr streng, sehr fromm und sehr prüde war, in diesem Moment. Obwohl ich das Absolute mir eigentlich nie vorstellen wollte, wie sie umgekommen ist, wie sie ermordet wurde.

E N D E Seite B